

dies *hie* das Subst. *hiwo* sei. Für wen die Laute eine Rolle spielen, der wird den Einwurf machen, dass jenes *hie* niemals den Laut *ie*, sondern stets den Diphthongen hat. Aber auch von dem lautlichen Bedenken abgesehen, wird ein kritisches Gemüt sich wundern, dass ein Wort, welches sowohl 'Männchen' (*hiwo*), als auch 'Weibchen' (*hiwa*) bedeutet haben muss, die Funktion erhalten haben sollte, das Männchen vom Weibchen zu unterscheiden. In der That hat *hie*, wo es wirklich mit *i* vorkommt, die alte Bedeutung: *sine hie* 'sein Weibchen', und *hie* 'Männchen' ist nichts, als das substantivierte Pronomen, wie das entsprechende Femininum *sie*, *soe*. Aber dem Einfall gegenüber, der so hübsch ein altes Wort in der eigenen Sprache nachweist, schweigt der Zweifel auch bei te W. (S. 590). *Dageraad* ist 'friesisch' für *dagerood*, womit natürlich 'tagröte' gemeint ist. Charakteristisch ist die Beurteilung der Schicksale des auslautenden germ. *h* (S. 654 f.); nicht einmal die mnl. Grammatik seines Landesgenossen van Helten hat der Verfasser ausgenutzt, geschweige denn die des Rezensenten. Verlockend genug wäre es schon, die ganze Stelle einmal näher zu betrachten; doch ist hier nicht der Ort alle Fehler aus dem Werke herauszukorrigieren, alles darzulegen, was die Unkenntnis des Verfassers und leider auch seinen Mangel an ernster Arbeit erweist. Es ist ja sicherlich bequemer, ganze Richtungen der Wissenschaft aus irgend einem Grunde zu verdächtigen, als sich in ehrlichem Streben, das was sie brauchbares bieten, anzueignen. Wenn es Patriotismus ist, sich mit der Geschichte der Muttersprache zu befassen, so gehört es sicherlich auch zu diesem Patriotismus, dankbar alles anzunehmen, was von irgend einer Seite, sei es auch ausserhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes, zu ihrer richtigen Erkenntnis gethan ist. Hätte te W. ein ganz populäres Buch über die Geschichte der nl. Sprache schreiben wollen, so würde man, mit Anerkennung der wohlgemeinten Absicht, auch noch haben tadeln müssen, dass die Arbeit auf ungenügenden Grundlagen ruht. Mitten unter den ganz anders gearteten Darstellungen, die die Geschichte der übrigen germ. Sprachen gefunden hat, verlangt sie einen viel strengeren Maasstab. Darüber muss man sich freilich am meisten wundern, wie diese Arbeit in dem 'Grundriss' hat Aufnahme finden können.

Bonn, Januar 1892.

Franck.

Siebs Th. Geschichte der friesischen Sprache. I; 723—779.

Es ist ein eigenes Missgeschick, dass die jetzt endlich beginnende Erforschung des Friesischen bisher, von einzelnen Spezialarbeiten abgesehen, mit so wenig Glück versucht wor-

den ist, dass das Mistrauen gegen diese Forschungen leider nur allzuberechtigt ist. Zum Teil mag daran Schuld sein, dass unsere altfriesischen Texte noch gar sehr philologischer Kritik bedürfen, ehe sie für die Grammatik unmittelbar verwendbar sind; zum Teil auch, dass unsere Überlieferung einen nur verhältnismässig geringen Wortvorrat bietet; zum Teil endlich, dass die neufriesischen Mundarten, welche notwendig zur Ergänzung des lückenhaften altfriesischen Materials herbeigezogen werden müssen, sich so stark verändert und von einander differenziert haben, dass zunächst eine besondere historische Grammatik des Wangerogischen, Saterschen, Schiermonnikogischen, Laudfriesischen und Zuidhoekschen geschrieben werden sollte, welche die Geschichte dieser Mundarten klar legt. Gleichwohl ist es mit unserem Material nicht so verzweifelt bestellt, dass nicht schon jetzt eine vorläufig brauchbare Grammatik geschrieben werden könnte, welche die wesentlichen Erscheinungen der friesischen Sprachgeschichte dem Germanisten und Sprachforscher darstellt und erklärt und das Friesische so für die germanische Sprachwissenschaft nutzbar macht. Vān Heltens Altostfriesische Grammatik ist leider nur für denjenigen ein brauchbares Nachschlagebuch, der sich bereits mit dem Friesischen beschäftigt hat; ein Anfänger kann sich nicht darin zurechtfinden. Mit um so grösserer Erwartung musste man dem vorliegenden Abriss der friesischen Sprachgeschichte entgegensehen, zumal in Rücksicht auf die Gesellschaft, in welcher sich derselbe befindet. Leider ist die Enttäuschung über Erwarten gross. Statt eine Geschichte der fries. Sprache zu geben, hat sich der Verfasser darauf beschränkt "die Laut- und Flexionslehre eines altfr. Dialektes zu entwickeln, die wichtigsten Abweichungen der übrigen Mundarten zu verzeichnen und, wo es zur richtigen Beurteilung der urfrs. Lautverhältnisse notwendig ist, die Ergebnisse der Vergleichung der anderen altfrs. Dialekte, des Neufrs. und des Altengl. zu verwerten". Was der Verf. thatsächlich bietet, bedarf kaum einer Kritik.

Hier eine beliebig herausgegriffene Stichprobe, bei der der gesperrte Druck und das sic! von mir herrührt:

§ 19 germ. *e*

I. ist erhalten, z. B. *west* Westen. Phonet. Geltg. *æ*. Ausnahmen:

1. vor dehnenden Konsonantverbindungen (*ld*, *r* + Dauervlaut) erscheint *ê*, z. B. *fêld* Feld. Phonet. Geltg. *ê⁽ⁱ⁾* (sic!).
2. in offener Silbe erscheint *ê* (**mêle* (sic!) Mehl). Phonet. Geltg. *ê* mit gestossenem Tone. R hat daraus *i* entwickelt, z. B. **mîli* (sic!) R Mehl (wg. *mîli*).

- II. erscheint unter Brechung vor *h* + Konsonant und auslautendem *h* als *iu*, *io* (Phonet. Geltg. *iu*, *iu*, *ju*) (sic!), z. B. *riucht* recht.
- III. + *h* vor dunklem Vokal ist durch *i* (sic!) vertreten. Resultierendes *ia* wird im Ostfrs. wie der Diphthong *ia* behandelt (*tian* (sic!) zehn). Phonet. Geltg. *iâ* (sic!). Das *i* entstand durch Erweichung des Kontraktions-*ê* (sic!) vor dunklem Vokal (*eskên* geschehen zeigt solches *ê* ohne Erweichung).
- IV. + *g*, insofern *e* nicht in offener Silbe steht, wird *ei* (Phonet. Geltg. *æi*, z. B. *wei* Weg. R bietet in diesen Fällen *i*.

Anm. 1. Dialektisch ist *e* bisweilen durch *ei* vertreten, z. B. *eifna* (sic!) ebnen, *weisa* sein E III.

Für die Belesenheit des Verf. ein charakteristisches Beispiel: § 47 Anm. 1: "Bisweilen findet sich statt" eines *d* "ein *th* oder *t*, — darin haben wir Verschreibungen zu sehen". Merkwürdig, dass die 'Verschreibung' *th* für stimmhaftes *d* in allen jüngeren Texten so oft, in E², E³ und F fast auf jeder Seite vorkommt!

Für meine Pflicht halte ich es endlich, darauf aufmerksam zu machen, dass die aus den neufries. Mundarten gegebenen Beispiele hier wie in dem Buche des Verf. "Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache" grossenteils nicht zuverlässig sind — eine Stichprobe ergab in 100 Wörtern 33 Fehler oder Ungenauigkeiten. Diese Fehler wiegen um so schwerer, als sie zum Teil bestimmte falsche Vorstellungen erwecken. Wenn der Verf. z. B. sagt (§ 48), der Daumen heisse in Oldsum auf Föhr *pym*, auf Amrum *sym*, so muss jeder Leser denken, dass anlautendes germ. *p* in Oldsum noch erhalten, auf Amrum zu einem mouilliertem *s* geworden sei, während es thatsächlich hier mit sonstigem *s* völlig zusammengefallen ist, dort als dentales *t*, im Gegensatz zu sonstigem alveolaren *t*, gesprochen wird.

Ich bedaure in der Arbeit keine Bereicherung der Wissenschaft sehen zu können.

Halle a. d. S., Mai 1892.

Otto Bremer.

Kluge F., Behrens D. und Einenkel E. Geschichte der englischen Sprache. I 780—930.

Die Darstellung der Geschichte der englischen Sprache war mit grossen besonderen Schwierigkeiten verknüpft: nicht bloss mangeln noch genügende Lösungen für überaus zahlreiche grosse und kleine Rätsel in allen Teilen des Gebietes, sondern es sind auch die Aufgaben des Sprachforschers für das Englische ohnehin schon so verschiedenartig und dabei